

**Zeitschrift:** Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie =  
Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss  
journal of philosophy

**Herausgeber:** Schweizerische Philosophische Gesellschaft

**Band:** 12 (1952)

**Artikel:** Prädikation und Apophansis : ein Beitrag zum Problem der Aussage

**Autor:** Schmidt, Gerhart

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-883345>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Prädikation und Apophansis

## *Ein Beitrag zum Problem der Aussage*

Von Gerhart Schmidt

### I.

Die Prädikation ist eine Gestalt des Wissens. Sie hat, historisch gesprochen, die Tradition für sich und die Aktualität gegen sich. Die bloße «Satzwahrheit» steht nicht hoch im Kurs, sie wird als eine abgeleitete und zweitrangige Art von Erkenntnis angesehen: In Sätzen läßt sich nur niederlegen, was zuvor geschaut wurde, Sätze sind also vielleicht nicht einmal Erkenntnisse, sondern nur der Niederschlag von solchen. Aber einen Vorzug darf die Prädikation jedenfalls für sich in Anspruch nehmen: sie kann schlicht und einfach vorgelegt werden; die Erkenntnis läßt sich in ihr gewissermaßen beobachten, und man hat die Möglichkeit ständiger Kontrolle. Was Erkennen ist, müßte gerade am Satz sich zeigen lassen.

Jedoch gibt das im Satz offen zutage liegende Erkennen dem Nachdenken ein schweres Rätsel auf. Die gewöhnlichen gegenständlichen Kategorien verbrauchen sich an diesem Problem, ohne irgendwie zu seiner Klärung beizutragen. Man bedient sich z.B. des auf Raumverhältnisse passenden Vergleichs der Inklusion und sagt, das Subjekt sei im Prädikat *eingeschlossen*. Aber wie soll ein solches Eingeschlossensein als *Erkennen* betrachtet werden? Das Wort «Uhrfeder» läßt die Feder als Teil im Ganzen der Uhr eingeschlossen sein, und doch kann dieses Wort nicht als urteilende Erkenntnis bezeichnet werden. Andererseits hat im negativen Urteil das Gegenteil von Einschließung, also *Ausschluß* statt. Allgemein kann dann für die Aussage nur gelten, daß in ihr ein Begriff einen andern entweder ein- oder ausschließt: eine ganz belanglose Feststellung, mit der sich nicht das geringste anfangen läßt. Die Aussage verhärtet sich zu einem grundlosen Faktum, dessen Deskriptionen hilflos und unzulänglich bleiben. Es gibt keine «Realdefinition» der Aussage.

Immerhin gebührt zwei undinglichen Kategorien der Vorrang, sofern sie nämlich auf das Wesen der Aussage selbst abzielen. Es sind die Ideen der «Identität» und der «Übereinstimmung». Beide sollen den Grund der Wahrheit der Aussage als spekulative Gedanken ausdrücken. *Identität* ist der Grund der Wahrheit der Aussage, sofern das Prädikat mit dem Subjekt identisch ist. Diese Auffassung setzt einen bestimmten Begriff von Wahrheit voraus, dem sich die Prädikation unterwerfen soll. Die Konsequenz solcher Vorentscheidung ist die Verwerfung jedes nicht tautologischen Satzes. Wir dürfen nicht sagen «der Mensch ist gut», sondern um der Forderung der Identität Genüge zu tun sind wir beschränkt auf die Sätze «der Mensch ist Mensch» und «gut ist gut». Das ist nun freilich absurd, aber es bleibt noch eine Möglichkeit offen: Wohl sind wahre Sätze nicht einfach tautologisch, aber als Bedingung ihres Wahrseins müssen sie die Tautologie involvieren, sie müssen sich auf die Form des identischen Urteils zurückführen lassen. Für Erfahrungsurteile ist zwar dieser Beweis nicht durchführbar, aber das fällt der Beschränktheit unseres Erkennens zur Last – die Auflösung ist möglich im *Intellectus infinitus*. Für den *Intellectus infinitus* sind alle Sätze «analytische» Sätze; die Basiswahrheit ist der Satz vom Widerspruch.

So betrachtet wären der Grund und die Bedingungen des Erkennens rein intellektuell, der wahre Satz wäre aus sich heraus wahr und daher unbedingt gültig. Im Idealfall würde die Erfahrungswelt für die Erkenntnis nur den Stoff liefern müssen; um auszumachen, was jeweils wahr ist, würde der Intellekt allein genügen. Aus der Erfahrung direkt aufgenommene Erkenntnis ist provisorisch. Aber das Problem ist damit nur hinausgeschoben; wir müssen jetzt fragen, wie diese provisorische Erkenntnis überhaupt möglich sei. Subjekt und Prädikat sind in solchen Sätzen so verschieden, daß die Forderung der Identität nicht anwendbar ist. Die Erfahrungsurteile sind falsch, oder zumindest unvollkommen. Aber sogar eine Aussage wie die eben formulierte läßt sich nicht in die intellektuelle Identität umdeuten, weil sie nämlich «transzendental» ist – trotzdem sind die transzendentalen Prädikate wie wahr und falsch Muster des Intelligiblen. Die angeführte spekulative Deutung des Satzes erreicht nicht den Anschluß an das gewöhnliche Urteil, die bloß grammatische Gestalt der Aussage hat nichts mit Identität zu tun.

Die gewöhnliche Aussage hat den Grund und den Prüfstein ihres Wahrseins nicht in sich selbst, sondern in dem Realen, das außer ihr liegt und worüber sie aussagt. Die Wahrheit der Aussage ist die *Übereinstimmung* mit der entsprechenden Sache, die unwahre Aussage ist diejenige, welche im Seienden keine Entsprechung findet. Unwahr ist dann nicht bloß der falsche Satz, der über die Sache anders aussagt als sie sich verhält, sondern sogar der identische Satz, der ein von allem Realen abgeschnittenes bloß logisches Phänomen darstellt. Aber auch der wahre Satz ist ein Logisches und schon als lautliche oder schriftliche Äußerung von der entsprechenden Sache fundamental verschieden. Wenn daher die Wahrheit des Satzes an der Sache selbst ihren Prüfstein und Maßstab haben soll, dann ist dies Messen ein bloß abstrakter Hilfsbegriff. Die Sache ist der Aussage ganz fremd, es ist vorerst nicht einzusehen, wie sie das Wissen bestimmen soll.

Ein wesentlicher Schritt zur Überbrückung der Kluft zwischen Sache und Wissen ist die Feststellung von Denkformen, die zugleich Seinsformen der Dinge sind, von «Kategorien». Es steht außer Frage, daß die Dinge irgendwie begriffen werden, sie werden begriffen in allgemeinen grundsätzlichen Gedanken, welche allgemeine und radikale Seinsweisen der Dinge wiederholen. Das Denken der Dinge in Kategorien ist weder ein Tun des Denkens noch ein Tun der Dinge, oder aber es ist beides zugleich. Die Kategorienlehre fußt auf der Voraussetzung, daß die Dinge irgendwie schon logisch *sind*. Die Dingheit der Dinge ist das zuerst Bekannte. Dann aber zieht sich fatalerweise das Eigenwesen des konkreten Dinges hinter die allgemeine Form zurück, es verbirgt sich in einer tieferen Schicht der Grundrealität und muß jeweils durch den Wissens-Akt der besonderen Aussage in die Entsprechung zum Logischen gebracht werden. Das einzelne Ding selbst muß sich von der Kategorie, in der es ist, zugleich abstoßen. — Wenn von der fertigen Aussage auf die Sache zurückgegangen wird, dann ergibt sich als das Reale an der Aussage die schon logisch aufbereitete Sache, der «Sachverhalt». Der Sachverhalt ist in einer andern Weise Vermittlung zwischen Ding und Erkennen als die Kategorie. Während die Kategorie die Dingheit des Dinges, den logischen Vorsprung vor dem Einzelnen, zugrundelegt, sollte der Sachverhalt aus dem jeweiligen Ding selbst stammen, er will der reale Vorsprung der Dinge im Logos sein. Dabei nimmt der Sachverhalt das Ding, aber



jetzt *als einzelnes*, in das Allgemeine der Kategorie zurück. Der Vorsprung des Dinges verselbständigt sich zu einer logisch-realen *Schicht*, der die Aussage nachgebildet werden muß. Der reale Vorsprung des Sachverhalts vor der Aussage wirkt sich als diejenige Positivität aus, welche Falschheit, aber auch Negation ausschließt. Das negative Urteil ist wahr, indem sein Gegenteil mit einem (positiven) Sachverhalt übereinstimmt. Das Ding wird als zum «schweren», in sich verschlossenen, dunklen Grund gehörig betrachtet, der in das Lichte vorspringt und einen Sachverhalt ausbildet; dessen Abbild ist die schlechthin «leichte» Prädikation, welche die Handlichkeit der fixierten Erkenntnis hat.

Wenn also von der fertigen Prädikation aus nach dem Realen gesucht wird, mit dem die Prädikation übereinstimmen soll, dann stößt man auf den Sachverhalt. Der Sachverhalt ist das in der Prädikation Vermeinte, das intentionale Objekt, als die Vermittlung des Logischen zum Dinglichen hin. Aber ein solches intentionales Objekt hat ja auch die falsche Aussage, wenn anders jede Aussage sich als wahr weiß oder auch bloß behauptet (in der Lüge). Gewiß ist nur der Sachverhalt der wahren (positiven) Aussage wirklich. Aber nun stehen sich zwei kontradiktorische Aussagen gegenüber, und jede behauptet, sich auf einen wirklichen Sachverhalt zu beziehen. Der Sachverhalt hat einen Doppelgänger; die Echtheit des einen oder andern kann nur erwiesen werden durch Rückgang auf Anschauung – also durch Hereinziehen eines dritten Sachverhalts, der als Richter über die beiden Prätendenten fungieren muß. Dieser dritte Sachverhalt gewinnt wiederum die Gestalt eines Urteils und stellt sich damit bereits in eine Reihe mit den Prätendenten. Wir stehen in der Flucht eines unendlichen Regresses: unendlich und unvollendbar ist der Rückgang in das eindeutig Reale. — Der Sachverhalt ist damit manchmal wirklich, manchmal nicht, er hört auf, einen realen Vorsprung vor dem fixierten Satz zu haben. Der Sachverhalt vermag nur solange das Dinglich-Reale zum Urteil zu vermitteln, als die Kritik stumm bleibt. Wenn es ernst wird, schlägt er sich auf die Seite des Logischen und läßt die Kluft zum gemeinten Ding ungemildert bestehen. Diese Kluft ist die eigentliche Aporie der Übereinstimmungstheorie.

Die Disparatheit von Realem und Logischem, die doch gerade die Bedingung der Realität dieses Logischen und der Logizität jenes Realen ist, *erscheint* zunächst als die absolute Gleichgültig-

keit des artikulierten sprachlichen Ausdrucks gegenüber der auszudrückenden Sache. Die scheinbaren Berührungspunkte durch Onomatopoeie verschwinden vor dem konsequenten Durchdenken der Symbolhaftigkeit der Bedeutungsbeziehung. Die Wörter und Schriftzeichen sind wohl selbst etwas Reales, aber sofern sie *zeigen*, sind sie nicht real; verstanden werden sie stets als Bedeutungen, nie als akustische oder optische Erscheinungen. Der vernommene Ausdruck ist so nicht in seiner sinnlichen Äußerlichkeit auf das gemeinte Seiende bezogen, sondern in seiner sinnhaften Inner-sprachlichkeit. Diese Beziehung ist schon rätselhaft genug, aber man nennt sie eben «symbolisch» und hält dies für eine Erklärung. Beim Satz kommt jedoch ein weiteres Moment hinzu. Das in ihm gemeinte Seiende soll nicht bloß unverbindlich angesprochen und «gemeint» werden, sondern es soll im Satz eine gültige, *wahre* Bestimmung erfahren. Das Wort bezieht sich nur äußerlich auf die bezeichnete Sache, diese bleibt gegen die Bezeichnung gleichgültig. Sie läßt sich beliebig *domus - casa - maison - Haus* nennen. Aber im Satz ist die Beziehung zum Seienden *wesentlich*; sie wird nicht nur nicht gleichgültig von diesem geschluckt, sondern sogar reflektiert. Das Seiende spricht auf sein Ausgesagtwerden an. Bleibt die Reflexion aus, so ist die Aussage damit verurteilt, sie ist *falsch*, das Seiende, von dem sie *gelten* sollte, entspricht ihr nicht und verleugnet sich. Die Zeichen seien arbiträr, erst ihre assertorische Verknüpfung ergebe Wahrheit und Falschheit, lehrt uns die Logik. Dies Phänomen ist weit erstaunlicher als die Symbolbeziehung; es erhält den Namen «Geltungsbeziehung». Nun erst tritt die Schwierigkeit zutage, die alle vorangegangenen nochmals aufnimmt und vertieft. Für den Satz «das Haus hat fünf Stockwerke» ist der gemeinte Gegenstand ein extensives Raumding, die logische Aussage aber ist gar nichts Räumliches, es sei denn per accidens wie eben, auf dem Papier: die Ausdehnung der Schrift steht in keinem Verhältnis zur Ausdehnung des Gegenstandes. Die logische Aussage ist aber auch kein punktuellles Geltungszentrum, von dem aus die Radian der Geltungsbeziehung zum Gegenstand hin und in das sie, reflektiert, wieder zurückkehren könnten. *Denn die Aussage hat eine zeitliche Gestalt.* Gewiß ist auch kein Ding im Raum unzeitlich; was im Raum ist, ist notwendig auch in der Zeit, und die Bewegung zeigt den Raum als notwendig zeitlich. Aber die Zeitlichkeit der Aussage verbindet nicht das Logische

mit dem Räumlichen, sondern reißt beides schlechterdings auseinander. Mit diesem zeithaften Logos etwas im Raum zu erkennen, scheint genau so aussichtslos wie etwa eine Musikästhetik auf Grund der sphärischen Trigonometrie. Die Erkenntnis von Zeitobjekten (von Tönen, Bewegungen oder dgl.) ist um nichts klarer, denn die Zeit der Aussage hat mit jener (immerhin raumverbundenen) Zeit nichts gemein. Die Erkenntnis von bloßen Denkgegenständen («die allgemeine gemischt quadratische Gleichung») sollte eigentlich an sich selbst zeitlos wahr sein und nicht sich in die Zeit der Aussage verirren müssen. Die Aussage ist also aufgrund ihrer Zeitgestalt paradox, wenngleich sie faktisch wirklich ist. Was die Übereinstimmung nun eigentlich sein soll, wird damit noch rätselhafter. Die Zeitgestalt der Aussage muß zunächst etwas genauer bestimmt und beschrieben werden.

Zeitlich ist die Aussage zunächst in ihrer sprachlichen Artikulation: sie äußert sich als eine Abfolge von Lauten. Diese Abfolge ist mit dem normalen Zeitbegriff durchaus zu erfassen. Aber es genügt nicht, die äußere Gegebenheit zeichenhaft in jene Sprachzeit aufzulösen (also z. B. die Eigenschaft dem Ding, dem sie eignet, symbolisch hintanzusetzen), um die «Geltungsbeziehung» sich herstellen zu lassen, denn die Zeit ist nicht die Erkenntnis des Raumes. Vielmehr muß dann die Sprachsukzession «verstanden», d. h. auf eine bestimmte Art im Geist zusammengefaßt werden. Es läßt sich nun beobachten, daß das Denken nicht nuhaft «seine Verbindungen schlägt», sondern dem Nacheinander der Sprache sich anpaßt und selbst sukzessiv wird; freilich nicht in stetiger funktionaler Abhängigkeit, so daß jedem Lautdifferential ein Denkdifferential entsprechen müßte. Jedenfalls scheint diese Sukzession dem Denken nur per accidens zuzukommen, sofern eben Denken auf Sprache angewiesen ist und von der Zeitlichkeit der Sprache sich abhängig macht – als Intuition bedarf es der Prädikation nicht. Folgt es aber der Sprache, dann ist es diskursiv und bewegt sich über Symbolen fort. Dieses Denken hat sich den Normen der formalen Logik zu fügen, aber auch die Psychologie meldet ihre Zuständigkeit an. Das Denken ist hier nämlich ein seelisches Geschehen und verfällt der *inneren Zeit*, die nicht von der äußeren Raumzeit her bestimmt ist.

Damit ist zunächst eine Basis geschaffen, von der aus die eigenartige Zeitlichkeit verständlich wird, innerhalb deren die Geltungsbeziehung sich hält. Das Verstehen des Außenweltlichen ist ein

Vorgang, der sich in der Seele und in deren Zeitlichkeit abwickelt. Der inneren, psychischen Zeit zuliebe lösen sich aus dem geschlossenen Raumding Substanz und Eigenschaft, Subjekt und Tätigkeit, Substrat und Bestimmung heraus und tragen sich hintereinander im innerzeitlichen Strom des Bewußtseins ein, freilich nur wieder symbolisch. Auch die denkende Erfassung eines ausgesprochenen Satzes begibt sich in der inneren Zeit. Die Wörter folgen einander, die darin angelegten Bedeutungsbeziehungen werden realisiert und damit in den Bewußtseinsstrom aufgenommen. Der Sinn des ganzen Satzes ergibt sich erst dann, wenn die Eintragung vollständig ist. Für die Gegenwärtigkeit der bereits zurückliegenden Einträge kommt das «Gedächtnis» auf, bzw. eine gewisse «retentionale» Dehnbarkeit des Jetztbewußtseins.

Das Wesen der Übereinstimmung ist damit nicht faßlicher geworden, im Gegenteil. Wo bleibt jetzt die logische ideale Einheit des Satzes? Ein zeitliches Außereinander läßt das Getrennte irgendwie gleichgültig gegeneinander werden, mag die eingeschaltete Differenz auch noch so geringfügig sein. Die logische Einheit wird in der Sukzession zerbrochen. Das Subjekt ist zuerst, dann kommt die Kopula, und schließlich das Prädikat; was das Ganze sein soll, ergibt sich erst am Schluß. «Am Schluß» steht aber zunächst das Prädikat und sperrt die totale Einheit noch aus, so daß für diese eigentlich erst nach der Rezeption der Bedeutungen im Zeitbewußtsein Platz ist. Die Folge davon wäre, daß die einzelnen Wörter zunächst isoliert aufgenommen werden und ihre syntaktische Funktion erst am Schluß sich ergibt. Dieses Ergebnis aber müßte selbst noch eine Zeitstelle beanspruchen, es liegt immer noch gleichgültig *neben* den Teilen. Die Einheit des Ganzen ist unauffindbar.

Wir können wohl das Übertreten eines sprachlichen Gebildes in das Bewußtsein erklären, aber dies geschieht dann auf Kosten der logischen Einheit. Die psychische Zeit ist nicht über die reale Zeit erhaben, auch sie bestimmt sich als Verlaufsform. Wo die psychische Zeit ihre Unabhängigkeit von der realen Zeit unter Beweis stellen könnte, nämlich bei der Erklärung der psychischen Immanenz von Logischem, versagt sie. Andererseits sind die logischen Gestalten, die Bestimmungen und Relationen sehr wohl unmittelbar in den Blick zu bringen, aber dann geben sie sich als außerzeitlich, unzeitlich, wohl auch überzeitlich und erweisen damit ihre absolute Sprödigkeit nicht nur gegenüber der realen,

sondern auch gegenüber der inneren Zeit. Zwischen Psychischem und Logischem klafft ein Spalt, der sich dem Erscheinen verschließt. Die Disparatheit von gemeintem Ding und der Meinung darüber ist damit nicht aufgelöst worden, im Gegenteil, es hat sich ein neuer Widerspruch herausgestellt, der die Übereinstimmungstheorie zusätzlich belastet.

Die Aporie liegt folgendermaßen. Wenn die fertige Aussage dem Dinglichen gegenübergestellt wird, dann erscheinen beide als unvereinbar, als völlig gleichgültig gegeneinander, und die Übereinstimmungstheorie ist gegen die Einwände wehrlos. Wenn die Aussage in statu nascendi, so wie sie im Aussprechen oder Hören erscheint, ihrem vermeinten Sinninhalt gegenübergestellt wird, dann stoßen sich beide voneinander ab und schließen sich gegenseitig aus. Ist die Aussage fertig, dann setzt sie sich gegenüber dem Realen ins Unrecht, ist sie werdend, dann verleugnet sie das Logische.

## II.

Das Problem der Satz Wahrheit hat sich in einem Labyrinth verfangen. Es kann vielleicht wieder in Fluß gebracht werden, wenn die dogmatischen Bestimmungen der Dingheit und des Erkennens gesprengt und aufgehoben werden.

Das Ding sollte dem Erkennen gegenüber gleichgültig sein, während die Realität des Erkennens diese Gleichgültigkeit des Dinges negiert und die Indifferenz durch eine Vermittlung zu beheben sucht. Als die fertige Vermittlung der fertigen Prädikation mit dem jeweils schon vorhandenen Seienden ist der Sachverhalt ausgedacht worden. Aber ist die Prädikation jemals «fertig», und tut ihr das gemeinte Ding den Gefallen, stets das zu bleiben, was es ist? Die psychologische Auffassung lehrte jedenfalls, daß der Satz nicht auf einmal aus dem denkenden Subjekt emittiert wird wie die gewappnete Minerva. Trotz allen möglichen Vorbehalten gegenüber der psychologischen Auffassung vom Werden des Satzes darf festgestellt werden, daß, wenn die Sinngestalt der Prädikation absolut unteilbar und unzeitlich wäre, kein noch so fundamentales subjektives Bedürfnis die Auffächerung in der inneren Zeit erzwingen könnte. Wenn das Subjekt im angenommenen Falle die logische Einheit nicht geschlossen bewältigen könnte, dann würde es eben keine Erkenntnis geben. Ferner darf das in der Aussage gemeinte



Ding nicht so ohne weiteres als ein ruhendes Fundament betrachtet werden, über dem das logische Geschehen sich abspielt.

Das Seiende, über das ausgesagt wird, ist zunächst einmal da; es ist früher als das Wissen von ihm. Zwischen dem Wissen und dem Seienden, das gewußt werden soll, besteht so etwas wie eine zeitliche Differenz. Freilich ist diese weder als realzeitlich noch als innerzeitlich zu bestimmen, sie ist auch nicht daraufhin angelegt, durch eine dieser speziellen Zeiten ergänzt zu werden. Das Voraussein des Seienden, das der Aussage zum Gegenstand wird, hat die Lehre von der im Medium der inneren Zeit erfolgenden mentalen Integration des «Sachverhalts» nicht mehr bedacht. Der Realzeit aber entfällt von vornherein die Folge, durch die und von der aus das Zuvorsein des Dinges sich überhaupt erst herstellt. Das Zuvorsein des Dinges vor der Aussage ist dann zu kurz gefaßt, wenn es als Vorgehen eines Zeitpunktes vor einem andern Zeitpunkt gedacht wird. Man kann dieser Sukzession nicht «von außen» (wie einem Realvorgang) oder «von innen» (wie einer Abfolge von seelischen Zuständen) zuschauen. Die Antezedenz des Dinges vor der Aussage darüber ist *unanschaulich*, sie kann nur als Voraus-Setzung sichtbar werden, und dann scheint sie logisch-unzeitlich zu sein. In der von uns gemeinten Zeitlichkeit aber ist das Logische mit dem Realen ursprünglich verklammert, obwohl deren Disparatheit stehen gelassen wird. Gerade der Überstieg in eine andere Dimension scheint sich in dieser Zeit abzuspielen.

Der zeitliche Unterschied öffnet aus sich selbst her die Möglichkeit einer *Bewegung* vom Seienden zum Wissen. Diese Bewegung scheint freilich ein Tun des Wissens zu sein, welches das Seiende unangetastet läßt. Das Seiende ist Ausgangspunkt und bleibt als das Reale der Aussage zugrunde liegen. Aber andererseits stellt sich dieselbe Bewegung auch am Ding selbst dar, indem dieses wenn nicht zum Gewußten, so doch zum Bewußten wird und damit als gewordene Voraus-Setzung die Aussage auf sich bezogen sein läßt. Die Erkenntnis ist dann nicht eine mysteriöse Angleichung an ein Gegebenes (Sachverhalt oder Ding), sondern sie hat eine eigentümliche Weise des Erscheinens des Seienden zur Grundlage, sie hält den vom Ding ausgehenden Vorsprung ins Logische fest. Die so umschriebene Weise des Erscheinens heißt *Apophansis*. Vorerst sind dies nur rohe Andeutungen, die eine genauere Betrachtung erfordern.

Als Bedingung der Einheit und Stetigkeit einer Bewegung gilt die Bestimmtheit ihres Anfangs- und Endpunktes; beide haben in einer Dimension zu liegen. So kann dann nicht von einer einheitlichen Bewegung gesprochen werden, wenn sie als Ortsbewegung beginnt, um als qualitative Veränderung abzuschließen. Ein solcher Fall scheint aber gerade bei der apophantischen Bewegung vorzuliegen. Sie fängt an beim Dinglichen, um mit Logischem zu enden. Dieser Wechsel der Dimension ist genau gesehen kein anomaler Zwischenfall, der im Zuge dieser Bewegung unglücklicherweise eintritt; sondern diese Bewegung ist gar nichts anderes als der Wechsel der Dimension. Die apophantische Bewegung ist *Metabasis* und erschöpft sich darin, Metabasis zu sein.

Die Apophansis ist ein Heraustreten des Dinges aus sich, ein Erscheinen desselben; damit ist sie selbst in gewissem Sinne Erkenntnis. Jedoch ist die Apophansis nicht prädikativ; sie ist, wie wir sie bestimmt haben, noch nicht sprachgewordene Erkenntnis. Andererseits ist die Prädikation von sich aus nicht apophantisch. Im falschen Urteil nämlich fehlt gerade der Anschluß an das Seiende, die «Reflexion» bleibt aus; und das «analytische Urteil» ist deswegen leer, weil es sich bloß innerhalb des Begriffs hält, ohne zum Seienden jeweils durchzudringen. Demnach ist also die Apophansis das Verbindungsglied oder das Vehikel, welches das Seiende mit der Prädikation verbindet; die apophantische Bewegung scheint in die Prädikation auszulaufen. Oder, von der andern Seite betrachtet, die prädikative Erkenntnis ist das Resultat der apophantischen Bewegung, die definitive Gestalt, als die das Reale sich aus sich selbst herausgestellt hat. Die Apophansis ist dann eine verbesserte Ausfertigung des Sachverhalts, nach dem die Prädikation modelliert wird. Im Gegensatz zum Sachverhalt gilt die Apophansis nicht als ein fertiges, vom Seienden emittiertes Eidolon, das als eine vermittelnde «horizontale» Schicht den Raum zwischen dem «schweren» Ding und dem «leichten» Logischen wenn nicht ausfüllt, so doch verkürzt. Sondern die Apophansis ist der einmalig-wirkliche «Vorstoß» des Seienden zur Erkenntnis hin, der die Prädikation erst auslöst; der Vorstoß ist «vertikal», und damit durch «Richtung» und Bewegtheit vom Sachverhalt verschieden.

Die psychologische Betrachtung der Prädikation hat nun den Nachweis erbracht, daß die Prädikation als sprachliches Gebilde –



und sie ist wesentlich ein sprachliches Gebilde – an einen zeitlichen Ablauf gebunden ist. Auch die Prädikation ist damit eine Bewegung, sie muß sich an die Bewegung der Apophansis anschließen, nur in geänderter Richtung. Aber eine solche Beschreibung macht sich den Erkenntnisvorgang nach einem mechanischen Modell zu recht. Sie ist darin verfehlt, daß sie sich zu starr an das sinnliche Bild bindet. Es wird der Anschein erweckt, als würde der Wechsel der Dimension bereits endgültig in der Apophansis geleistet, so daß die prädikative Bewegung wieder gleichförmig in einem homogenen Felde verlaufen könnte. Es scheint uns dasjenige unproblematisch in *einer* Ebene zu liegen, was die Gleichförmigkeit einer phonetischen Einheit oder eines Schriftbildes auszudrücken vermag. Dann aber wird nicht nur die Prädikation, sondern auch die Apophansis zu kurz gefaßt, die Apophansis ist nicht ein Prozeß und die Prädikation dessen Ergebnis. Wir müssen zunächst das Vorurteil beseitigen, das den Satz zum glatten, ebenen logischen Phänomen nivelliert.

Der Satz baut sich günstigenfalls auf aus den semantischen Teilen Subjekt und Prädikat. Beide sind verbunden durch die sog. Kopula, die entweder als dritter Bestandteil des Satzes oder als Unterglied des Prädikats zu gelten hat. Der Satz soll beispielsweise ein Inhärenzverhältnis ausdrücken. Das Subjekt ist dann ein Wort, welches ein Ding nennt und repräsentiert. Die in dem Wort angelegte Bedeutungsbeziehung ist zunächst zu erfüllen, und dies geschieht in der Weise der Intention auf ein reales, äußeres Ding. Das Prädikat (im engeren Sinne) ist ein ebensolches Wort mit einer Bedeutungsbeziehung, die etwas am Ding meint und in dieser Intention zu erfüllen ist. Die Kopula schließlich ist ein Wort ohne eigentliche Bedeutung, ein Formalwort, das in unserem Falle *eigentlich* das Zukommen der Eigenschaft für das Ding ausdrückt und das daher, in seiner Tätigkeit realisiert, die semantischen Begriffe zur Verbindung auffordert. Nun aber ist das im Prädikatsbegriff Genannte unselbständig, ein bloßes Moment an dem im Subjektsbegriff bezielten Gegenstand. Daher geht die im Prädikat angelegte Intention nicht so sehr auf die Erfüllung der Bedeutungsbeziehung – diese Erfüllung ist freilich immer möglich, aber sie bedarf einer besonderen Zuwendung – als vielmehr auf die Inhärenz im Subjektgegenstand: das Prädikat zielt nicht auf eine außerhalb des Satzes vorgestellte abstrakte Eigenschaft, sondern

auf das Subjekt des Satzes. Was aber ist Subjekt des Satzes? Ist es der am Anfang stehende Nominativ, oder ist es dessen intentionaler Gegenstand, der dem Satz *als ganzem* zugrundeliegt? «Das Subjekt» wird hier amphibolisch, es ist einerseits die in den Subjektsbegriff gebannte Repräsentation, andererseits die ganze reale Grundlage der Aussage – einerseits das, *wovon* ausgesagt wird, andererseits das, *worüber* die Aussage geht. Diese Amphibolie ist in der logisch-formalen Auffassung des Satzes nicht vorgesehen, sie läßt die Gleichförmigkeit der Aussage fraglich werden. Man hilft sich damit über die Schwierigkeit hinweg, daß man das Wovon als verworrene Implikation oder als Schrumpfung des Worüber faßt. Die ganze Grundlage ist also voll positiv und stößt sich damit gleichgültig gegen die Aussage ab, während ihre Auffassung zum Subjektsbegriff sie in die Unruhe der Negativität und Ergänzungsbedürftigkeit setzt. Das Aussagen wäre dann ein spielerisches Auseinandernehmen und Zusammenfügen des symbolisch aufgefaßten Realen, bei dem eigentlich nichts herauskommt. Der Begriff des Subjekts wäre also nicht amphibolisch, sondern nur äquivok.

Die Rolle der Repräsentation im Subjektsbegriff ist aber damit umstritten. Ist das für die Aussage erforderliche Vorstellen des Dinges wirklich nur die Erfüllung einer in einem Wort schlummern- den Bedeutungsbeziehung? Dann müßte jedes Subjektwort einen semantischen Inhalt haben. Es gibt aber Sätze, die als Subjekt ein Pronomen tragen, es gibt sogar Sätze, die überhaupt ohne Subjekt sind, wie in den klassischen Sprachen. Sind Pronomina etwa Bedeutungen von Bedeutungen, Symbole von Symbolen? Man könnte sagen, wenn das Subjekt fehlt, dann werde ein solches eben *vorge- stellt*, und ein Pronomen sei ein universelles Zeichen für eine solche Vorstellung. Aber das Pronomen *bedeutet* nicht die Vorstellung eines Subjekts, es ist dem Inhalt dieser Vorstellung gegenüber gleichgültig. Die symbolische Beziehung scheint hier anomal verkürzt.

Das Wort «Pronomen» ist überhaupt irreführend. Die sogenannten Pronomina stehen nicht an Stelle von andern Wörtern — von Nominen –, sondern an Stelle der Sache selbst; sie sind repräsentativ. Am deutlichsten spricht dafür das Demonstrativum «dies». Es meint den Hund Karo so gut wie meinen Füllfederhalter oder eine Apfelsinenschale im Straßengraben, es zeigt charakterlos jedes beliebige konkrete Ding. «Dies» ist kein «Für-wort», sondern ein «Wort für» das jeweilige Reale selbst. Die Bedeutungsbeziehung,

die sich dann realisiert, ist allein die des Prädikats («dies ist mein Füllfederhalter»), aber sein intentionales Objekt liegt nicht mehr außerhalb des Satzes, sondern es ist die Vorstellung des als Subjekt fungierenden «dies». Der angebliche Normalfall eines nominalen Subjekts muß sich noch eine weitere ärgerliche Anomalie gefallen lassen: den Impersonalsatz. Günstigenfalls hat er zum Subjekt ein Atonon, das Wörtchen «es». Dieses «es» sieht aus wie ein Pronomen und kann doch nicht dafür gelten. Vom Neutrum des Personalpronomens unterscheidet es sich grundsätzlich dadurch, daß sich ihm kein Nomen substituieren läßt; ferner läßt es sich nie als Akkusativobjekt erhalten, ja überhaupt nicht in einem Objektkasus. Ebenso wenig läßt sich für das Es ein konkreter Vorstellungsinhalt jemals ausweisen. Der Sinn der Impersonalsätze kommt demnach ganz ohne Subjekt aus, und jenes Es ist nur eine Konzession an die Forderungen der Grammatik. Aber sehen wir uns einmal nach dem Sinn um. Was wird im Impersonale eigentlich ausgedrückt? – Ein Faktum, ein Geschehen, das man damit feststellt. Impersonalia bestimmen sich als Existenzaussagen, «heute regnet es» meint eigentlich «heute ist Regen». Wie steckt das Ist im unpersönlichen Ausdruck? Die Existenz hat genau so wenig eine Bedeutung wie – gerade jenes Es. Und in der Tat wird mit dem bescheidenen Es das Sein genannt; nicht das vorgefundene Seiende oder dessen allgemeiner Charakter, sondern das Sein, welches überhaupt erst das Seiende sein läßt. Man mag es auch «die Welt» nennen.

Die beiden unsemantischen Nennungen, das Dieses und das Es, sind nicht Anomalien des Sprachgebrauchs. Es sind vielmehr die umspannenden polaren Grundweisen des Satzsubjekts. Die vermeintlichen Normalfälle, die Sätze mit substantivischem Subjekt, sind bloße Sonderfälle, und je schon zwischen den beiden Extremen befaßt. Vielleicht ist die nominale «Bedeutung» gar keine letzte Gegebenheit, die man einfach hinnehmen muß, sondern ein Typus, der sich aus jener Zwischenstellung ergibt. So wie jedes allgemeine, besondere, individuelle Seiende schon seine Seiendheit zugewiesen hat im Umfassen der Welt, als ein Dieses in der Welt stehend, als ein Weltwesen dem Hier und Jetzt Halt und Gehalt gebend, so mag auch jede Bedeutung zu verstehen sein als ein in dem Es einbehaltenes Dies. Ist das Substantiv, das als Subjekt eines Satzes figuriert, überhaupt ein Symbol, welches eine Vorstellung evoziert und

damit die Verbindung zu einer Sache herstellt? Nur eine gewaltsame Deutung kann dies behaupten. Subjekt eines Satzes ist nie eine bloße Bedeutung (es sei denn, sie werde materialisiert), sondern immer schon die Sache selbst. Bei genauerem Zusehen zeigt sich das sogenannte Symbol leicht verändert: es ist ihm der Artikel vorgesetzt. Der bestimmte Artikel hat sich bezeichnenderweise aus dem Demonstrativum entwickelt, er ist ein verkümmertes Demonstrativum. Der Artikel ist für das Satzsubjekt nicht belanglos, sondern er ist die Hauptsache. Auf die Zeichenhaftigkeit kommt es gar nicht an, sondern auf den hinweisenden Charakter. Der Satz «die Hauswand ist feucht» sagt nichts über die Bedeutung Hauswand oder über die Hauswand im allgemeinen – beide können ja nicht feucht sein –, sondern über diese Hauswand hier oder jene Hauswand dort: über eine Hauswand schließlich, die irgendwo und von irgendwoher in der Welt bereits «diese» ist, eine einzelne, konkrete, bestimmte Hauswand. – Aber wie ist es beim *unbestimmten* Artikel? Das Subjekt, das aus einem Substantiv mit unbestimmtem Artikel besteht, ist noch nicht ein Dieses, es ist aber auch keine ungerichtete blasse Allgemeinvorstellung: das Wörtchen «ein» individuiert bereits. Der Zeigecharakter auch dieses Subjekts kommt sofort nach: in Gestalt des determinierenden Relativsatzes, der dem so eingeführten Substantiv folgt, außer wenn es sich um eine Definition handelt. Die Definition nimmt allerdings das Allgemeine oder auch die Bedeutung zum Subjekt, aber sie macht dies ausdrücklich; daher ist die Definition überhaupt keine Aussage. – Aber wie steht es mit rationalen Urteilen etwa der Mathematik? «Der Kreis . . .» meint nicht diese bestimmte Figur, der Ausdruck meint auch nicht irgendeinen Kreis hier oder dort, sondern *den* Kreis schlechthin. Ist das fünfbuchstabige Wort nicht ein Symbol, das eine Vorstellung evoziert? Der Kreis als mathematischer Begriff ist real definiert, er ist von seiner Realdefinition unabtrennbar, und so ist Subjekt nicht eine verschwommene Allgemeinvorstellung, sondern im strengen Sinne der *Begriff* des Kreises als das definierte mathematische Konkretum.

Es ist damit erwiesen, daß die übliche Auffassung von der symbolischen Evokation einer Vorstellung für das Satzsubjekt nicht zureicht. Subjekt des Satzes ist nicht eine Vorstellung der Sache oder gar ein Zeichen für diese Vorstellung, sondern Subjekt des Satzes ist die Sache selbst. Wenn die Sache unmittelbar gegen-

wärtig ist, dann können unsere klassischen Sprachen sogar darauf verzichten, überhaupt ein Subjekt sprachlich zu kennzeichnen; die modernen Sprachen vermögen dies noch im Imperativ. Wie macht es die Sprache, das Reale so ohne weiteres in ihren Bereich herein-zuziehen? Man kann ebensogut fragen: wie bringt es das Reale fertig, so in das Sprachphänomen *vorzuspringen* – wie ist die *Apo-phansis* überhaupt möglich? Die Sache springt nicht nur so weit vor, daß sich «symbolisch» ein Zipfel von ihr erhaschen läßt, sondern die Sache wird im Satz selbst gegenwärtig. Diese Gegenwart wird bezeichnet durch das Demonstrativum. Das Demonstrativum kann durch ein Substantiv ergänzt werden (es schwächt sich dann zum Artikel), aber das symbolische Verweisen des Nomens ist sekundär, es schärft und dirigiert nur das Zeigen des Artikels.

Das Subjekt des Satzes, von dem ausgesagt wird, ist die Sache selbst. Das Subjekt, das dem Satz als ganzem Sprachphänomen zugrunde liegt, ist die Sache selbst. Der Übereifer der logischen Theorie hat also eine überflüssige, wenn nicht gar falsche Unterscheidung getroffen. Das Subjekt-wovon kann und will gar nichts anderes sein als das Subjekt-worüber. Beide unterscheiden *sich* nicht, die Unterscheidung ist eine Zutat der äußern Reflexion. Aber werden nicht zwei Hinsichten von Subjekt geltend gemacht? Wie sind beide zu vereinbaren, wie können sie nebeneinander bestehen? Nebeneinander bestehen sie eben nicht, die Sache ist nicht zweimal da, und sie ist auch nicht von zwei Seiten zu betrachten. Sondern das reale Substrat hat sich ins logische Subjekt kontinuieriert; es ist so in dieses übergegangen, daß die vorherige positive Form restlos und spurlos in das logische Subjekt aufgehoben ist. Sobald es das Subjekt-wovon gibt, hat das Subjekt-worüber aufgehört zu sein; es ist nicht vernichtet, sondern verschwunden und war nie zuvor dagewesen. Andererseits, sobald die Aussage «gemacht ist», d. h. formuliert, verstanden, abgetan, taucht das Subjekt-worüber wieder auf, es bietet einen geschlossenen Anblick oder ist eine kompakte Vorstellung und zeigt sich als dasjenige, von wo das Aus-sagen seinen Anfang nahm, was ihr zugrunde lag. Aber die kompakte Vorstellung läßt wieder nicht zu, daß ein logisches Doppel von ihr als mentales Residuum neben ihr gespenstisch umgeht. All das harrt freilich noch der Aufklärung.

Daß die Sache als der reale Grund, von dem die Aussage ihren Ausgang nimmt, den Vorsprung in den Logos vermag, ist nicht vor-



stellbar. Die logische Theorie des Satzes glaubt daher, daß sich in der Prädikation zwei Begriffe verbinden: zwei Begriffe sind freilich homogen, ihre Verbindung läßt sich so leicht denken wie die von zwei Stricken oder von zwei Fernsprechapparaten. Gewiß ist eine Verbindung von Begriffen leicht möglich, aber die «Kopula» heißt dann nicht «ist», sondern «und». Daß aber im Satz eine solche *mésalliance* wie die zwischen Begriff (d. i. Prädikat) und Realem stattfindet, ohne daß diese Verbindung sich mit der bequemen Vorstellung einer symbolischen Beziehung erklären ließe, ist tatsächlich unausdenkbar. Trotzdem ist diese *Metabasis* in der ganzen Härte ihrer Paradoxie die Grundbedingung für die Realität der Urteilserkenntnis, oder die Wahrheit der Aussage. Das Erkennen ist schon seinem Begriff nach metabatisch. Die Lehren des Realismus und des Idealismus suchen die Spannung zwischen Realität und Logos gewaltsam zu beheben, indem sie das Ideale in Reales oder das Reale in Ideale umzudeuten versuchen. Die Kompromisse, für die noch die größte Wahrscheinlichkeit spricht, suchen den Gegensatz zu vermitteln und etwa durch Annahme eines Sachverhalts, der zwischengeschaltet wird, zu mildern und auszugleichen. Hier dagegen soll versucht werden, die *Metabasis* einmal in ihrer ganzen Härte zur Geltung zu bringen und auszutragen.

### III.

Die äußere sinnliche Erscheinung der Aussage ist also dazu angetan, über die in der Prädikation selbst herrschende Spannung zwischen *realem* Subjekt und *logischem* Prädikat hinwegzutäuschen. Die Prädikation ist nicht als leichtfaßliche Gestalt aus einer bestimmten Schicht des Geistigen herauslösbar, sie ist kein horizontales Phänomen, das sich ganz innerhalb des Logos hielte, sondern sie ist selbst Überstieg vom Realen zum Logos. Die anfangs erwähnte Identitätstheorie, welche die Aussage anhand der mathematischen *Gleichung* begreift, mutet der Aussage statische Abgeschlossenheit zu und läßt so den Gedanken an eine *Metabasis* gar nicht aufkommen. Es gibt Sätze, die dieser Auffassung tatsächlich entsprechen: die Definitionen. Auch die sogenannten analytischen Urteile, die eine Definition immer voraussetzen und von dieser impliziert werden, gehören hierher, obwohl von einer strikten

Gleichung nicht mehr gesprochen werden kann. Aber eine Definition ist ja keine Aussage, sie hat nichts Apophantisches. Die Übereinstimmungstheorie dagegen läßt eine innere Dynamik des Urteils bereits zu, besonders dann, wenn das Urteil ein äußeres *Geschehen* zum Vorbild hat. Aber das Urteil ist gerade deshalb in Übereinstimmung, weil es alle Momente, mit denen es entspricht, in sich versammelt hat und in ungebrochener logischer Einheit besitzt. Die Metabasis, wenn es dergleichen überhaupt geben sollte, liegt außerhalb ihrer, sie mag wohl *apophantisch* sein. — Das Wesen der Aussage wird mit dieser Erklärung nicht getroffen.

Die Prädikation, die selbst metabatisch ist, ist eben damit auch apophantisch. Denn dieselbe Metabasis, die in der Apophansis sich bemerkbar machte, taucht jetzt in der Prädikation auf. Es tritt jetzt eine Einheit von Prädikation und Apophansis zutage, die nicht Einerleiheit ist. Der wichtigste Anhaltspunkt für diese Einheit ist die Selbigkeit des Subjekts. Gerade dieses Subjekt ist nicht einerlei das gleiche. Die Sache, welche dem Wissen von der Sache voraufliegt, ist Subjekt der Apophansis. Dieselbe Sache wird in der Prädikation als Subjekt *vorausgesetzt*, ihr realer Vorsprung in logische Antezedenz umgedeutet. Das Wissen von der Sache aber ist die Prädikation selbst. Dann ist die Sache ebensosehr *Grundlage* der Prädikation im ganzen, wie sie *Voraussetzung* des Prädikats ist. Prädikation und Prädikat gehören ebenso gut zusammen wie Subjekt als Grundlage und Subjekt als Voraussetzung. Ein weiteres Paar ist der Überstieg von der Grundlage zur Prädikation (die apophantische Metabasis) und der Überstieg vom Subjekt zum Prädikat (die prädikative Metabasis). Die Apophansis führt zur Prädikation hin, wie die Prädikation zum Prädikat. Die Prädikation ist etwa die mittlere Proportionale dieser Proportion, und irgendwie die Iteration der Apophansis.

Das Logische gilt als leicht und schwebt über dem Realen, das durch seine Schwere niedergehalten wird. Das Logische ist dann eine Schicht über dem Realen, und das Reale ist auch eine Schicht, wenngleich eine viel mächtigere. Das Logische hat dann die Möglichkeit und auch die Aufgabe, dem Realen zu entsprechen. Diese Vorstellung, von der oben schon einmal die Rede war, ist nicht so sehr primitiv als *naiv*, d.h. ungedacht. Sie zerschlägt sich an der Konsequenz der gewonnenen Einsicht. «Das Logische» an der Prädikation ist nicht die Summe der darin vorhandenen Begriffe



oder Bedeutungen, sondern das Prädikat; das Subjekt ist das Reale. Es ist die Voraussetzung der Grundlage der Prädikation und vertritt diese im Satz selbst. Das horizontale Gleichgewicht der Prädikation ist damit gestört, diese *taucht mit dem Subjekt in das Reale selbst ein*. Ebenso aber führt die Apophansis das Reale zum Prädi-  
ziertwerden heraus. Allerdings muß stets bedacht werden, daß dies Eintauchen und Herausführen *metabatisch*, und damit unvorstellbar ist. Der Unterschied von schwer und leicht darf daher auch nicht zu kurz gefaßt und als bloß komparativ verstanden werden. Schwer und leicht sind hier nicht einmal Gegensätze, die sich ausschließen, sie müßten vielmehr als *toto genere* verschieden gelten. Es gibt keine Brücke zwischen ihnen, sondern nur den unvorstellbaren Überstieg. Wir gaben ihm auch den zweideutigen Namen «Vorsprung».

Das Schwere ist die dunkle Grundlage. Ihr Vorspringen ist ein gewissermaßen räumliches Ausgreifen und Vorstoßen ins Logische. Dieses ist das Leichte, es fängt den Vorsprung auf, aber die Grundlage ändert sich dabei zur Voraussetzung, der «räumliche» Vorsprung des Zugrundeliegenden wird zum «zeitlichen» Vorsprung des Subjekts vor dem Prädikat. Beachten wir nun, daß die Metabasis gerade die Disparatheit von Realem und Logischem durchsteht, dann ist sie nicht bloß ein Durchstoß von der Grundlage zur Prädikation und vom Subjekt zum Prädikat – sie ist nicht nur innerhalb der Apophansis und innerhalb der Prädikation anzusetzen – sondern die Metabasis ist jetzt ebensosehr das Überspringen von Raumvorsprung in Zeitvorsprung, die Transaktion der Apophansis selbst zur Prädikation selbst. Die Differenz von Realität und Aussage, das Voraufliegen der Sache vor dem Wissen davon ist damit selbst differenziert. Der Rückgang von der Aussage zu deren Realität führt auf den Zeitvorsprung der Voraussetzung, der Rückgang ist aber ebensosehr die Reduktion des apophantischen Raumvorsprungs auf die reale Grundlage schlechthin. Diese Differenz macht sich auch in der Übereinstimmungstheorie störend bemerkbar: die Realität des Urteils ist zweideutig, sie ist das Ding und der Sachverhalt. Wir halten diese Zweideutigkeit nicht für einen Fehler, der die Erklärung der Realität des urteilenden Erkennens belastet, sondern für die Grundbedingung der Realität des Erkennens selbst. Die Verschränkung schafft allerdings äußerst schwierige und undurchsichtige Verhältnisse. Schwierig ist vor

allem der Versuch, die Metabasis deutlich zu machen, ohne sie doch im Verständnis zu nivellieren.

Schroff ausgedrückt ist die Metabasis eine Umsetzung von Raum in Zeit. Diese Umsetzung, das Hervorkommen der Sache in die Aussage, ist *grundlegend* für diese, *apophantisch* für jene. Sind dann «Raum und Zeit» nicht von einer Bewegung umspannt? Physisch betrachtet sind Raum und Zeit in der Bewegung vermittelt. Bewegung ist als Raumbewegung in der Zeit, die Zeit wird durch Bewegung gemessen usw. Aber so etwas wie eine Bewegung aus dem Raum heraus zur Zeit hin ist im physischen Bereich nicht vorgesehen, ist hier wie überhaupt völlig undenkbar. Die Bewegung, wie sie gedacht und vorgestellt werden kann, ist mit Anfang und Ende in einer Zeit und nimmt innerhalb dieser Zeit einen stetigen Verlauf. Die Metabasis aber, unter dem Begriff der Bewegung betrachtet, ist nicht nur unstetig, sie ist auch ohne Einheit, wenn anders die Einheit einer Bewegung die generische Gleichordnung von Anfangs- und Endpunkt erfordert. Die reale Grundlage der Aussage hat in ihrem Verhältnis zur Aussage den Charakter der Ruhe, die Prädikation dagegen zeigt sich als Verlauf. Nun macht es zwar gewisse Schwierigkeiten, eine Bewegung als anhebend zu denken, trotzdem können Ruhe und Bewegung als sukzessive Zustände begriffen werden. Aber die Grundlage der Aussage ist nicht so in Ruhe wie ein Körper, sondern seine Ruhe stößt sich gegen Bewegung schlechthin ab; sie ist *Unbewegung*, nicht *Unbewegtheit*. Die Unbewegung in diesem Sinne kann dabei physische Ruhe oder physische Bewegtheit befassen, sie schließt sich aber von der Bewegung des Erkennens aus. Und gerade der Sprung in diese Bewegtheit des Logos ist reale Erkenntnis, er macht auch auf die Unbewegung der seienden Grundlage überhaupt erst aufmerksam.

Ähnlich wie die Bewegung könnte die Zeit das Medium der Metabasis darstellen. Die Zeit als Form des inneren Sinnes vermag das Heterogenste zu umspannen und einzubeziehen. Die reale Grundlage hat allerdings in der psychischen Zeit nichts zu suchen, und wenn sie sich durch ein Zeichen vertreten läßt (nicht die Hauswand selbst ist feucht, sondern das, was dem Zeichen «Hauswand» entspricht, ist verbunden mit dem, was dem Zeichen «feucht» entspricht), so verliert sie eben alles Gewicht und wird zur leeren Seifenblase. Das Seiende muß also wenn nicht außerhalb der Prädikation, so doch außerhalb der Zeit der Prädikation liegen. Dieses

«außerhalb» beschränkt aber keineswegs die Botmäßigkeit der inneren Zeit, sondern bekräftigt sie erst recht. Die innere Zeit spannt sich jetzt dem Seienden gegenüber aus als ein Horizont, in dem dieses Seiende auftauchen muß. Die Zeit ist bereits etwas Fertiges, sie würde das Kommen des Seienden immer schon erwarten, um dieses als Subjekt einer anlaufenden Aussage einzubeziehen, so etwa wie die Naturteleologie den Charakter der Zweckmäßigkeit für jede noch unbekannte, neu erfahrene Naturerscheinung bereit hält. Die innere Zeit ist also das immer Bereite, das Reale ist das Zufällige, das immer schon der Möglichkeit nach erfaßt und vorgesehen ist. — Damit wird der radikale Bruch in der Prädikation unterschlagen und die Glätte eines bekannten Verlaufs wiederhergestellt. Die Zeit, als Form des inneren Sinnes aufgefaßt, verträgt sich nicht mit der Metabasis.

Was aber wäre damit gewonnen, wenn die Aussage sich wie eine aus der Ruhe anlaufende Bewegung oder wie ein in die vorgegebene innere Zeit fallendes Etwas begreifen ließe? Auf Kosten der Metabasis sollte damit die kinetische oder zeitliche Einheit der Aussage erwiesen werden. Aber diese Einheit ist der Aussage gar nicht wesentlich, die Einheit der Aussage als eines Sinnganzen würde damit gerade preisgegeben und relativiert gegen ein Vorher und Nachher, das gar nicht zu ihr gehört. Wenn die Aussage ihre Einheit aus der psychischen Zeit beziehen müßte, dann wäre sie nur relativ einheitlich, so wie die Seelenzustände, in deren Nachbarschaft sie zu stehen käme; die Zäsuren sind hier immer von außen hinzugebracht, und das Kontinuum bleibt gleichgültig dagegen. Ebenso verliert sich der schlichte Gegensatz von Ruhe und Bewegtheit in einem offenen Horizont, und die Zäsuren werden einem Kontinuum zugemutet, das dafür keine Anhaltspunkte bietet. Die logische Einheit, wie sie die Aussage fordert, läßt sich überhaupt nicht in physischen oder psychischen Vorgängen finden, und selbst die Analogie führt hier in die Irre.

Dagegen scheint die Metabasis jede Einheit auseinanderzureißen. Aber dies gilt nur für Einheiten, die dinglich verstanden werden. Wenn nicht eine Einheit schon zuvor fixiert wird, der die Metabasis dann zustößt, wenn vielmehr die Metabasis ursprünglich ist, dann formiert sie sich selbst zur Einheit. Diese Einheit der Metabasis als Metabasis ist nicht mehr in Grenzen einbehalten und damit auf ein Außerhalb relativiert, sie bedarf keiner äußeren Einschränkung

mehr. Damit ergeben sich in bezug auf «Bewegung» und «Zeit» andere Gesichtspunkte.

Apophansis und Prädikation sind metabatisch, sowohl in sich wie auch gegeneinander. Die Metabasis soll «Bewegung» sein, heißt jetzt nicht, sie soll ein Umschlagen aus einem ruhenden Zustand in einen bewegten bezeichnen, so daß ein möglicherweise unendlicher Zeitraum der Ruhe vorhergegangen wäre, ein möglicherweise unendlicher Zeitraum der Bewegung folgen würde. Die Metabasis ist etwas anderes als eine *μεταβολή*, sie ist auch nicht nur *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*, sondern gewissermaßen *εἰς ἄπλῶς ἕτερον*, in das schlechthin Andere. Wenn sie als Bewegung verstanden werden soll, dann kann sie nicht mehr bloß der Ruhe, sondern nur dem schlechthin anderen der Bewegung, der radikalen Unbewegung entgegengesetzt sein, das heißt, die Metabasis ist selbst metabatisch. Wenn die beschriebene Metabasis zur *Prädikation* gehört, dann ist die *Apophansis* gerade der Überstieg in diese Metabasis, der Überstieg aus der radikalen Unbewegung nicht in eine schlichte Bewegung, sondern in die Metabasis selbst. Die Metabasis der Prädikation ist aber um nichts weniger paradox als die der Apophansis, sie ist selbst die Iteration der apophantischen Metabasis. Daher ist Metabasis überhaupt der Überstieg aus radikaler Unbewegung in solche Bewegung, die wieder in sich radikale Unbewegung übersteigt. Die Einheit der Metabasis ist deren Unendlichkeit. Die Metabasis ist ein aktuell Unendliches, nicht ein potentiell Unendliches wie die stetige Bewegung oder auch das (immer noch stetige) Umschlagen.

Die Metabasis ist nicht in einer Zeit, sie ist auch nicht das Umschlagen eines Zeitlos-Unzeitigen in die Zeit. Sie ist keine bloße Unstetigkeitsstelle in einem zeitlichen Verlauf, der aus dem Unendlichen kommt und ins Unendliche weitergeht. Die Zeit der Metabasis ist allein für die Metabasis da. Sie läßt sich nicht fassen als eine *Dauer*. Eine Dauer ist stets relativ auf die Grenzen, in denen sie eingeschlossen ist, sie hat einen Anfang und es wird ihr ein Ende gesetzt. Eine Dauer ist nie absolut, sie setzt sich fort in dasjenige, was sie beendet. Die Zeit der Metabasis ist nicht Teil einer Zeit, die andere Teile neben sich hätte, sondern sie ist solche Zeit, die nur an ihrem schlechthin Andern ihre Negation hat: an der radikalen Unzeit. Vielleicht läßt sich dies Andere als der Raum namhaft machen, freilich ist dies dann nicht der physische oder physi-

kalische Raum, sondern derjenige, der die reale Grundlage der Aussage schafft. «Das Räumliche» ist uns hier der Titel etwa für dasjenige, was man Substanz nennt; die dabei mitschwingende Idee von Vorausgesetztsein, die das Wissen seinem Gesetz gemäß damit verbindet, muß jedoch gerade getilgt werden. Das Andere der Zeit ist in der Prädikation das Subjekt, das als vorausgesetzt gelten muß, so zwar daß die fragwürdige psychische Zeit überhaupt erst als Prädikat «beginnt» – und damit auch bereits «aufhört». Die Metabasis verhält sich also in der Weise zur Zeit, daß sie Unzeit umspringen läßt in Zeit, aber nicht so, daß eine sich verlaufende Zeit ein für allemal entspringt, sondern so, daß ein unendliches Umspringen in Zeit ist.

Die Aussage ist nicht eine simple Verknüpfung von Begriffen oder Bedeutungen, es hat sich ergeben, daß ihr eine komplexe synthetische Struktur zukommt, die nicht leicht ein geschlossenes Bild ergibt, sondern paradox, ja antinomisch ist. In der Aussage begegnen sich Raum und Zeit in einer Weise, die aller Vertrautheit spottet. Der «räumliche» Vorsprung des Realen in die Prädikation, die «Realität» der Aussage also, ist nicht wie etwa eine Felsnase ein Vorsprung in einen umfassenden Raum, sondern ein Überspringen in das schlechthin Andere der Zeit. Der Vorsprung wird als «zeitlicher» Vorsprung einer Voraussetzung legitimiert und als Subjekt dem Satz eingeordnet, so zwar daß der ursprünglich räumliche Sinn als unvereinbar entschwindet. «Raum und Zeit» ist keine figürliche Redeweise. Der Raum zeigt sich im Grundsein des Zugrundeliegenden, die Zeit drückt sich aus in der Differenz von Wissen und Gewußtem, zugleich taucht sie auf beim Problem der psychischen Immanenz des Urteils. Befremdlich ist aber, daß dabei *Raum und Zeit* nicht wie gewohnt in der Bewegung einfach vermittelt sind, sondern daß sie sich voneinander wechselseitig und die Bewegung obendrein gemeinsam ausschließen. Andererseits sind *Ruhe und Bewegung* hier nicht einfach in der Einheit einer Zeit vermittelt und kontinuiert, sie schließen sich wechselseitig aus und negieren damit die Stetigkeit der Zeit selbst. Am unbegreiflichsten ist die ursprünglich-synthetische *Einheit* dieser widerstreitenden Elemente in der prägnanten Ganzheit einer urteilenden Erkenntnis, so zwar daß die Antinomien überhaupt erst durch diese Ganzheit hindurch sichtbar werden. Um dies zu erfassen, fehlt noch ein eminent wichtiger Begriff.



#### IV.

Die Ganzheit der Aussage ist der Sinn. Der Sinn hat den Charakter der *Wiederholung*.

Die Definition, das analytische Urteil sind keine Aussagen: sie haben keinen realen Grund. Man spricht von «Realdefinitionen», um zu verdeutlichen, daß diese Sätze keinen Grund, kein Reales außerhalb haben («voraussetzen»), sondern dieses Reale überhaupt erst schaffen. Die Realdefinition ist selbst grundlegend, allerdings schafft sie kein Hypokeimenon, sondern nur eine Hypothesis. Da die Spannung zum Grund in diesen Sätzen fehlt, haben sie keinen Sinn. Dies darf nicht mißverstanden werden: sie sind deshalb nicht «unsinnig»; die Realdefinition schafft als Hypothesis erst die Basis für einen Sinn. Damit hängt zusammen, daß eine Definition wahrheitsindifferent ist. Wahr oder falsch kann auch das analytische Urteil nicht sein; wenn es gegen die begriffsbestimmende Hypothesis verstößt, ist es noch keine falsche Aussage, sondern nur ein unrichtig gebildeter Satz. Der Sinn ist nicht dem Urteil (so wie es gewöhnlich verstanden wird, als Behauptungssatz) immanent, sondern er greift aus zur realen Grundlage, zur Grundlage der *Aussage*, und befaßt diese notwendig mit. Die übliche Urteilstheorie nimmt ein formales Gerüst des Satzes an, das dann inhaltlich erfüllt wird und aufgrund dieser Erfüllung objektive Gültigkeit beansprucht. So verstanden ist der Sinn das Prinzip des Inhaltlichen, er ist aber deswegen jeweilig, kommt dem Satz von Fall zu Fall zu, ohne ihn a priori zu bestimmen. Aber die formalistische Auffassung unterscheidet naiv; den Rechtsgrund der Unterscheidung liefert die Adäquationstheorie, die unhaltbar ist. Das Wesen des Sinnes wird andererseits auch durch eine materialistische Sicht verdeckt, die der formalistischen Auffassung gegenübersteht. Noch nicht sinnvoll sind hier die Wortbedeutungen; sie bilden die Basis für den Sinn, der sich mehreren zusammenstehenden Bedeutungen superponiert und gewissermaßen als die Summe mehrerer Bedeutungen herauspringt. Es ist verkehrt, die Wortbedeutungen für fixe, statische Elemente anzusehen, die als Elemente den Sinn zusammensetzen. Die lexikalische Mehrdeutigkeit ist kein unglücklicher Zufall der faktischen Sprachen, dem man durch die rigorose Eindeutigkeit einer terminologisch exakten Kunstsprache begegnen müßte (die Terminologie ist der Feind lebendiger Sprachwirklichkeit). Das

zuerst Eindeutige ist der Sinn, wie jeder Philolog weiß, und die Wörter gewinnen erst im Sinn ihre jeweilige Bedeutung. Daß die Bedeutung dem Sinn nicht nur untergeordnet, sondern auch nachgeordnet ist, macht den metaphorischen Gebrauch von Wörtern überhaupt erst möglich. Daß in der Hauptbedeutung die Nebenbedeutungen wie Obertöne mitschwingen, läßt dem Wort eine besondere «Klangfarbe» zukommen; deren Abstimmung im «melodischen» Tenor bringt erst den ganzen Zauber der Sprache zum Vorschein. Der Sinn bleibt dann nicht in der banalen Eindeutigkeit, sondern er begreift das Ganze solchen Sagens.

Was Sinn ist, kann nicht auf dem Wege der Analyse und der Abstraktion herausgefunden werden. Der Sinn ist keine nachträgliche Vereinigung eines formalen und eines inhaltlichen Bestandteils, er ist vielmehr die ursprüngliche Verwachsung von realem Grund und logischer Bewegtheit, so zwar daß der reale Grund im aktuellen Sinn kein gesondertes Bestehen mehr hat, sondern ganz darin aufgegangen ist. Daß die apophantisch-prädikative Einheit nicht objektiv gegeben, fertig, reglos und unlebendig sein kann, beweist die metabatische Unruhe. Der Sinn ist immer aktuell. Aber es ist noch abzuklären, wie diese Einheit bruchlos sein kann, wie gerade eine Metabasis, die in der Logik als Fehler gilt, weil sie die Einheit zumindest einer Argumentation zerstört, selbst einheitlich und in sich geschlossen sein kann. Was sollen die Dubletten Apophansis und Prädikation, Subjekt als Grundlage und Subjekt als Voraussetzung?

Der Sinn, sagten wir, hat den Charakter der *Wiederholung*. Es wiederholt sich der reale Grund im Satzsubjekt, es wiederholt sich die Apophansis in der Prädikation, und der Zielpunkt der Apophansis, die Prädikation als ganze, wiederholt sich im Prädikat. Schon oben wurde unausdrücklich vom Begriff dieses Verhältnisses Gebrauch gemacht. Die Doppelung aller Momente kann um der konstitutiven Einheit willen nur als Wiederholung gedacht werden. Was ist damit eigentlich gesagt?

«Wiederholung» meint eine Grundweise von Entsprechung. Nicht jede Entsprechung ist Wiederholung, eine andere Grundweise von Entsprechung ist das Abbild. Es ist möglich, daß alle Arten von Entsprechung sich auf diese zwei Grundweisen zurückführen lassen, daß sie also den ganzen Bereich der Möglichkeit von Entsprechung beschreiben. Die Adäquationstheorie denkt die Seins-



weise der Aussage gerade nicht als Wiederholung, sondern als Abbild; sie muß die Möglichkeit offen lassen, daß die symbolische Sphäre des Abbilds und die reale Sphäre des Abgebildeten inkommensurabel sind, daß also die Abbildlichkeit sich beschränke auf eine Proportion charakteristischer Verhältnisse. Die «Wiederholung» konkurriert also bei der Wesensbestimmung der Aussage mit dem «Abbild». Es läßt sich natürlich nicht verhehlen, daß beide Begriffe bereits aus dem Verständnis von ontischen Bezügen aufgenommen sind und in unserem Falle als Modellvorstellungen eingesetzt werden.

Das Abbild ist bezogen auf ein Urbild, von dem es Abbild ist. Urbild und Abbild sind ursprünglich räumliche Gestalten im Raum. Daß das Urbild schließlich auch als raumentrückt gedacht werden kann, ist eine spekulative Übertragung; räumlich muß aber das Paradigma auch hier sein, das «Schema eines Begriffs» als «Regel» ist kein Urbild. Wie das Urbild ein nahes Verhältnis zum Raum hat, so ist die Wiederholung bezogen auf Zeit. Die Wiederholung muß zunächst *später* sein als das, was sie wiederholt (das Wiederholte), während die Beziehung der Abbildlichkeit gerade auf Koexistenz beruht. Wiederholt werden können ferner nur sogenannte Zeitobjekte, Dinge die durch Dauer charakterisiert sind, statt durch räumliche Ausdehnung oder auch durch Ausdehnung und Dauer, wie die körperlichen Dinge. Der Geiger kann vom Pianisten die Wiederholung des Kammertons verlangen, um sein Instrument zu stimmen. Aber kann der Ton  $a'$  wirklich wiederholt werden? Als der Pianist ihn das erstemal anschlug, hätte er ihn ja auch bereits wiederholen müssen, da es ihn schon vordem gab. Der Ton  $a'$ , der *gleichzeitig* ein paar Straßen weiter erklingt, ist der gleiche Ton wie der, den wir hören, aber weil er gleichzeitig ist, kann er nicht Wiederholung sein. Der Pianist wiederholt demnach nicht den Ton, sondern sein vorheriges Anschlagen des Tones. Nicht alle Zeitobjekte, sondern nur Bewegungen können wiederholt werden, und zwar nur irgendwie gestaltete und abgeschlossene Bewegungen.

Läßt sich wohl die Wiederholung auf das Abbild zurückführen? Vielleicht ist die erste Bewegung das Urbild, die zweite Bewegung das Abbild. Aber eine weitere Bewegung kann ebensogut die zweite wie die erste Bewegung wiederholen, sie ist doch nicht eine Kopie der Kopie, also eine noch mindere Ableitung. Das Abbild steht eo ipso dem Urbild an Wert nach, die wiederholende Bewegung ist,

abstrakt betrachtet, der wiederholten ebenbürtig; sie kann ihr im einzelnen Fall ebensogut überlegen wie nachstehend sein. Die wiederholte Bewegung hat nicht den Charakter des Originals, insofern behauptet sich das Genus der Wiederholung gegenüber dem der Abbildlichkeit. Ferner gilt das Urbild als vorgegeben, das Abbild als *nachgemacht*; das Abbild ist so durch ein werkendes Tun mit dem Urbild verbunden, das Herstellen überträgt das Urbild nach und nach in das Material der Nachbildung und nähert diese dem Original. Die Kopie kann das Original nie erreichen, nicht nur was die Vollkommenheit, sondern auch was den Ort angeht. Abbild und Urbild sind räumlich getrennt voneinander, sie haben nichts miteinander zu tun und sperren sich gegenseitig aus. Bei der Wiederholung verhält es sich damit anders. Es verbleibt nicht ein seiendes Ergebnis, wir sparen hier einen Terminus: das Wiederholen ist selbst schon das Wiederholende des Wiederholten. Das Wiederholte stellt sich aber nicht in paradigmatischer Erhabenheit außerhalb des Prozesses der Wiederholung, sondern es gehört selbst mit in diesen Prozeß hinein. Um das zu verstehen, müssen wir scharf unterscheiden zwischen gestalthaften Bewegungen und Bewegungen als bloßen Zeitobjekten – eigentliche Wiederholungen gibt es nur von gestalthaften Bewegungen als solchen. Auch der «wiederholt» angeschlagene Ton ist, als von Zeit zu Zeit erfolgtes Anschlagen betrachtet, noch keine Wiederholung im strengen Sinne. Diese verlangt, daß die Töne eine rhythmische Einheit bilden. Es charakterisiert das Verhältnis der *Abbildlichkeit*, daß das Abbild dem Urbild gleich oder ähnlich ist; es ist auch immer nur der gleiche Ton *a'*, der beim Stimmen angegeben wird, ob nacheinander am selben Ort oder zugleich an verschiedenen Orten ist belanglos. Wird dagegen in einer rhythmischen Figur ein Ton *wiederholt*, dann ist es *derselbe* Ton. Dabei ist dann ein Ton nie gleich dem andern, da jeder durch seine Stelle im Takt und sein Verhältnis zu den übrigen Tönen als unterschieden markiert wird.

Während also Urbild und Abbild gleichgültig gegeneinander und durch eine räumliche und wertmäßige Kluft geschieden sind, stiftet die Wiederholung eine unauflösliche Einheit. Das Wiederholte ist das erste und das Wiederholende das zweite, aber die Wiederholung ist weder ein Prozeß, der vom ersten zum zweiten führt, noch das zweite selbst, sondern die Einheit des ersten und des zweiten. Wenn Antonius in seiner Leichenrede auf Cäsar sein hämisches «honou-

vable man» wieder und wieder hervorbringt, dann ist nicht das zweite die Wiederholung eines originalen ersten, so daß dieses noch außerhalb der Wiederholung bliebe, sondern das erste zählt bereits mit, es gehört in die Kette der Wiederholungen schon mit hinein. Bedingung dafür, daß überhaupt von einer Wiederholung gesprochen werden kann, ist das Hineingehören in den Kontext dieser *einen* Rede. Urbild und Abbild sind also zwei diskrete Seiende, zur Wiederholung dagegen gehört die *Kon-tinuität* der Teile, ohne daß diese jedoch im mindesten ineinanderfließen und ihre Grenzen verschwimmen. Die Deutlichkeit der Teile gehört ebensosehr zum Wesen der Wiederholung wie ihr Aufgehobensein im Ganzen *einer* Bewegung.

Eine vollständige Beschreibung des Phänomens der Wiederholung kann und soll hier nicht versucht werden; es wäre vor allem noch an die architektonische Wiederholung (Symmetrie usw.) zu denken. Philosophisch ist zu bemerken, daß die Zeitlichkeit der Wiederholung ausgezeichnet ist vor der Räumlichkeit des Abbilds. Das Abbild ist im Raum, seine Möglichkeit ist ihm hier eingeräumt; die Wiederholung dagegen bestimmt sich aus sich her als zeitlich, die Zeitlichkeit ist nicht eine Bedingung für sie, sondern ergibt sich als eine Konsequenz aus dem Wesen der Wiederholung selbst. Das vielleicht tiefste Nachdenken über die Zeit bestimmt ihr Wesen aus der Wiederholung. *Reine* Wiederholung ist allein die Zeit selbst; es müßte gezeigt werden, daß die ontische Wiederholung auch noch die Abbildlichkeit braucht, daß aber auch umgekehrt jedes ontische Abbild wiederholend ist.

Diese Darlegung läßt bereits erkennen, wie viel mehr der Begriff der Wiederholung geeignet ist, die Struktur der Aussage zu erfassen, als der Begriff des Abbilds. Es gilt zu verstehen, wie die Apophansis und die Prädikation trotz ihrer Unterschiedenheit eine Einheit bilden, wie die Apophansis der Prädikation vorgeordnet ist, ohne doch als Grund diese bestimmen zu können. *Die Prädikation wiederholt die Apophansis*, sie bilden zusammen die strenge Form *einer* Wiederholung, in der das zweite ebenso das erste bestimmt, wie das erste das zweite. Die reale Grundlage wiederholt sich im vorausgesetzten Subjekt, das Prädikat ist die Wiederholung der Prädikation im ganzen, in der die Apophansis des Grundes terminiert. Die Adäquationstheorie dagegen hält sich an die Abbildlichkeit. Sie läßt die reale Grundlage einfach als Original außerhalb der

Prädikation stehen und kann nicht damit fertig werden, wie dieses sich in der Prädikation selbst wiederfinden mag. Aber geht anderseits mit der Kategorie der Wiederholung das Verstehen nicht zu glatt vor sich, so daß am Ende die Schwierigkeit eingeebnet und das Problem verdeckt wird? Die Kontinuität der Wiederholung läßt zwar die Unterschiedenheit der Elemente zu, aber eine solche Unterschiedenheit ist nicht metabatisch. Hier macht sich der bloße Modellcharakter des Begriffs der Wiederholung bemerkbar. Die Modellvorstellung trägt zu kurz und muß berichtigt werden.

Die reale Grundlage der Aussage kann nicht wiederholt werden, sie hat keine zeitliche, sondern eine räumliche Seinsweise. Sie wird aber doch wiederholt, und das zeigt, daß ihr der Zeitcharakter aufgeprägt wurde: in der Wiederholung erscheint *das Subjekt* als Voraus-Setzung. Das Reale dagegen schließt sich von der Wiederholung aus, die Wiederholung begreift das erste, wiederholte Glied nicht mit. Dies geht schon deshalb nicht an, weil das Reale *Grund* sein muß (Grund der objektiven Realität der Aussage) und kein Element einer Wiederholung Grund eines andern sein kann. Da das erste Glied der Wiederholung Grund ist und der Wiederholung nicht angehört, ist die Wiederholung selbst metabatisch. Die Räumlichkeit des Grundes verstattet nur die Möglichkeit des Abbilds; somit ist vom Grund aus betrachtet das Subjekt der Prädikation sein *Abbild*. Abbildlichkeit und Wiederholung aber ergänzen sich nicht, wie in der dinglichen Sphäre, sondern sie widersprechen sich und schließen sich aus. Die Metabasis ist eine solche vom Abbild zur Wiederholung; die Wiederholung ist nicht faktisch da, sie wird auch nicht auf einmal inszeniert, sondern im Wiederholen selbst geht sie aus ihrem Gegenteil, dem Abbild, hervor.

Aber es ist nicht nur die Wiederholung metabatisch, sondern es wiederholt sich schließlich die Metabasis selbst, eben die Metabasis, in welcher Wiederholung erst wird. Das metabatische Vor- und Umspringen des Realen in die Zeitlichkeit der Prädikation wiederholt das Reale als Subjekt-wovon, wiederholt aber auch die apophantische Metabasis als prädikative und wiederholt, wenn anders die Metabasis wiederholend ist, die Wiederholung selbst. Damit erscheint als Ergebnis und Ausgang aussagender Leistung *energische Zeitlichkeit*, nicht als eine immer schon bereite Zeit-worin, sondern als eigene Zeit aus Wiederholung. Es kommt nicht aus dem Realen ein Eidolon in diese Zeit hinein und löst hier das Wissen aus, denn

wenn die Apophansis, dem Gesetz des Räumlichen folgend, sich als abbildend anläßt, dann wird dieser räumliche Charakter zur Wiederholung verdreht, so aber, daß das «was die Sache ist» sich gerade in die Zeitlichkeit des Begriffs fortsetzt. Anders ausgedrückt: In der Prädikation erscheint nicht das Seiende, sondern es erscheint die Erscheinung dieses Seienden, seine Apophansis. *Der Sinn* ist solches Erscheinen des Erscheinens.

Der Sinn hat nichts mehr gegenüber, keinen Sachverhalt, keine Realität, womit er übereinstimmen muß. Denn er befaßt alle diese Momente schon mit, er wurzelt selbst im Grund und ist doch logische Helle. Daher ist der Sinn nichts «Ideales», das über den Dingen schwebt und mit der Negation des Realen behaftet ist. Der Sinn läßt sich nicht als logische Identität fassen. Das, was als Voraussetzung in ihm kenntlich ist, ist das Seiende, das ihm voraufliegt; es läßt sich außer bei mathematischen Gegenständen (welche ihre Realdefinition sind) nicht in Logos auflösen. Das Andere der «energischen» Zeitlichkeit des Sinnes ist die «mächtige» (es sei an den Sprachgebrauch der Geologie erinnert) «Räumlichkeit» des Grundcharakters. Das Subjekt der Aussage ist z.B. ein Lebewesen. Es ist schon an sich individuiert, es hat Ausdehnung und ist im Raum, es dauert an und ist in der Zeit, es bewegt sich oder wird bewegt und hat so teil an der ursprünglichen Verbundenheit von Raum und Zeit. Aber wenn dieses Seiende zum Gegenstand einer Aussage wird, dann ziehen sich alle diese entfalteten Seinsbestimmungen zur Mächtigkeit des Grundseins zusammen, und die Erkenntnis individuiert zum zweiten Male. Auch der Sinn steht *zwischen Raum und Zeit*, aber nicht so, daß beide sich in ihm einfach zusammenfinden wie beim Ding, sondern so, daß sie sich widerstreiten. Apophansis und Prädikation sind die Weisen dieses Widerstreits, sie selbst und ihre widerstreitenden Pole sind vereinigt in der Wiederholung. Wiederholung aber ist eine Grundweise von Zeit, der Sinn ist gekennzeichnet durch das Übergewicht der Zeit. Der Sinn des Sinnes ist energische Zeitlichkeit.

Das Wesen der Sprache wird vom Sinn aus zu denken sein. Die sprachlich formulierte Erkenntnis ist um nichts weniger fragwürdig als die Erkenntnis überhaupt, die Satzaussage ist selbst eine Ausgeburt jenes Widerstreits. Wir halten die alte Frage nach der Realität der urteilenden Erkenntnis nicht für ein Pseudoproblem, das man überspringen muß. Aber die Erkenntnistheorie alten Stiles

kann nicht damit fertig werden. Denn das Problem ist nicht speziell, es läßt sich nicht methodisch erledigen, es ist ein ontologisches Problem. Die eigentümliche Verschränktheit, Gemeinschaft der ontologischen Begriffe muß auch hier anerkannt werden. Daher ist eine spekulative Bemühung um gewisse ontologische Kapitel wie «Raum», «Zeit», «Bewegung» erforderlich.